Insektensammlung aus dem Congo unseres National-Museums eine der reichhaltigsten und interessantesten ist.

Hr. Müllenberger teilt eine Verfügung der Reichseisenbahn-Direktion in Straßburg mit, betreffend die Bekämpfung der Schnaken. (Vergleiche Nr. 1, 1911, Seite 2).

Der Schriftführer, Dr. P. Weinachter.

Monographie des Hausstorchs.

Vollständige ausführliche Lebensgeschichte. Seine örtliche Verbreitung in Deutschland. Wichtige und wunderliche Tatsachen aus dem Leben des weissen Storches, des interessantesten „Hausvogels" Nutzen und Schaden, besonders auch in jagdlicher Hinsicht.

Von

Wilhelm SCHUSTER, Pfr.

(Fortsetzung.)

Es ist auffallend und interessant, wie viel güste oder Geltstörche es gibt, nämlich unfruchtbare Weibchen. Es kommt nicht selten vor, dass den ganzen Sommer über kein einziges Ei in dem von einem Storchpaar bewohnten Nest erscheint und kein Junges aufgezogen wird; die Leute im Dorf drunten warten vergeblich auf die junge Nachkommenschaft; schliesslich sehen sie ein, dass die Störchin unfruchtbar ist. Das sind dann meist recht alte Störchinnen, vielfache Gross- und Urgroßmütter, Tiere, die zu alt geworden sind, um noch legen zu können. Solcher alten Weiblein finden sich ja auch nicht selten unter den Hennen auf dem Geflügelhof und diese güsten oder gelten Hennen bekommen Geschlechtsteile, einen Kamm und gebogenen Schweifschwanz (sekundäre Geschlechtsmerkmale) wie die Hähne, und man nennt das „Hahnenfedrigkeit der Hennen".[1]) Das gelte Storchweibchen kann dem Männchen nicht noch ähnlicher werden, denn es ist ihm schon ähnlich bis auf die etwas geringere Größe, aber alte Weibchen wachsen gewöhnlich nicht mehr; freilich unterscheiden sich bei andern Storcharten die Weibchen mehr von den Männchen, so hat z. B. bei den Störchen aus der Gattung *Xenorrhynchus* das Weibchen

[1]) Solche „Hähne" legen dann tatsächlich mitunter noch einmal ein wirkliches Ei.

merkwürdiger Weise gummigelbe Augen, das Männchen aber dunkel nußbraune, während bei dem schwarzen Storch (*Ciconia nigra*) das Männchen eine längere und mehr gekrümmte Luftröhre (Bronchien) hat als das Weibchen.[1]) — Mit den unfruchtbaren alten Weibchen sind nicht zu verwechseln die vielen Jungstörche, die auch kein Brutgeschäft betreiben. Es werden die jungen Störche nach meinen Feststellungen allermeist erst im dritten Jahr fortpflanzungsfähig. Bis dahin treiben sie sich in kleinen Trupps oder gar grösseren Scharen auf den Wiesen, Feldern und Aeckern herum. Sie haben gewöhnlich besondere Sammelplätze, so in Oberhessen die Gegend zwischen dem Waldgebiet „Haßlar" und Gambach, sowie den Horloffgrund, nördlich von Echzell in Starkenburg, das hessische Ried am Rhein. Im Wiesecker Grund wurde eine solche Herde Jungstörche gesehen, die aus vielen Hunderten bestand. Mitte Mai 1867 trieb sich eine Schar von ca 100 Störchen bei Reichelsheim in der Wetterau bis in den Juni hinein in den Rieden herum. Solche nicht heckenden Störche lieben abgelegene Gegenden; es sind aber nicht lauter junge, sondern unter ihnen auch alte gelte Störche, und zwar Männchen und Weibchen (denn manchmal liegt die Unfähigkeit ja auch bei dem Ehegemahl). Dazu kommen noch Junggesellen, die kein Weibchen haben finden können, denn die Ueberzahl der Männchen herrscht auch im Storchenreich. Alle diese Störche sind wild und scheu, halten sich am liebsten in sumpfigen Waldgegenden auf und kommen nicht zu dem Menschen und seinen gastlichen Wohnungen.

„Illegitime Storchehen" gibt es eigentlich nicht wie überhaupt keine unnatürlichen Tierehen. Das Tier folgt immer seinem Trieb, und der ist allemal ein ganz und gar richtiger, weil natürlicher. Es will uns daher höchst wundersam erscheinen, wenn Oberförster Adolf Müller, ein verehrungswürdiger Mann, folgenden Fall als illegitim ansah:

„In Schwalheim bei Friedberg in der Wetterau wurde vor 35 bis 40 Jahren in einem Bauerngehöfte ein zahmer, weiblicher Storch, der als junger Vogel aus dem Nest gefallen war, gehalten. Frau Störchin flog aus und ein und besuchte

[1]) Wiewohl in allen Lehrbüchern kein weiteres besonderes Unterscheidungszeichen bei *Ciconia alba* angegeben wird, habe ich doch noch eines gefunden: Die roten unteren Schnabelwulste beim Ansetz des Unterschnabels sind beim Männchen dicker und wulstiger als beim Weibchen, besonders in der Paarungs- und Brütezeit. Man achte nur einmal darauf!

nahe Felder und Wiesen. Auf diesen Exkursionen knüpfte sich eines Frühjahrs ein zartes Verhältnis zwischen ihr und einem entweder verjagten Junggesellen der gravitätischen Sippschaft oder aber einem zu Liebesabenteuern hinneigenden (!) Storchgatten an, deren etliche in den benachbarten Ulmenhorsten (Kopfholzstämmen) der Wiesen und Felder alljährlich sich einfanden. Die Dulcinea des Don Quixote der Wiesen schritt zum Bau eines Nestes auf dem Holzstosse hinter einem niedern Schuppen nach der Feldseite zu und nach einiger Zeit lag die Frucht ihrer Tête-à-tête's in den stillen Gründen in Form eines Eies im Neste. Weiter brachte es, wie mir noch erinnerlich, Frau Störchin nicht in der Familienhaushaltung, deren Ei ohnedies die Beute eines Marders oder Iltisses geworden sein musste, da eines Morgens das Nest geplündert war. Der auf die linke Seite angetraute Gatte soll öfters bei der Störchin gesehen worden sein, ohne dass er sich jedoch in unmittelbarer Nähe des Gehöftes zeigte".

Die ganze vermenschlichende Darstellung des verdienten Naturschriftstellers gefällt mir überhaupt nicht recht, „fade" hat in meinem Exemplar des betreffenden „Zool. Gart." Oberförster Ruppprecht, der ehemalige Besitzer dieser Bände (die ich ihm abkaufte), daneben geschrieben.

Wenn aber, was Tatsache ist, ein Storchweibchen, dessen Männchen am Morgen abgeschossen ist, am selben Nachmittag oder andern Tag ein anderes Männchen zu sich ins Nest nimmt, so ist das einfache, richtige Natur. So machen es alle Vögel, insbesondere auch die Falken und Habichte. „Trauer" um den Gatten gibt es da nicht. Es wäre auch ganz verkehrt! Das Tier ist eben doch kein Mensch!

Warum baut der Storch sein Nest jedes Jahr höher?

Ich weiss nicht, ob das schon vielen Leuten aufgefallen ist, dass der Hausstorch alljährlich sein Nest höher baut. An alltäglichen Dingen geht man ja meist gleichgültig vorüber, und leider hält man schliesslich das für ganz selbstverständlich, was man öfters sieht, weil man es eben öfters gesehen hat. Aber wenn sich ein Vogelfreund oder -kenner die obige Frage vorgelegt hat, so dürfte ihm die Antwort denn doch nicht so schnell zugefallen sein. Denn zuerst sieht man ein, daß das neue umständliche Auf- und Höherbauen des Nestes ganz unnötig und überflüssig ist. Was soll der regelrechte Neubau auf dem alten? Denn ein solcher ist es, und es handelt sich nicht etwa um ein bloßes Ausbessern und Ausflicken und eine Befriedigung des Bautriebes, denn

das könnte viel einfacher gemacht werden.[1]) Mag ein Nest auch noch so hoch und steif und fest sein, ein massiges himmelhochtronendes Ding mit breitem rundem Bäuchlein, dergleichen manches Weinfass nicht erreicht hat — — das tut nichts; eine neue Schicht Holz, Mist und Queckenstengel kommt jedes Jahr doch wieder darauf. Und zwar nicht zum Vorteil des Nestes, sondern zu seinem Schaden. Der Windfang wird immer grösser und breiter, und siehe da: — zum Schluss ein prächtig Kind, mit stark ausgedehnter Windseite, mit dem dann Junker Wind oder Sturm ein gar leichtes Spiel hat. Und tatsächlich wirft der Wind nach vorausgegangenem erweichendem Regen (z. B. bei Gewittern) so manches massige Storchnest vom Dachfirst oder Schornstein herunter[2]) — mit Eiern oder Jungen! Eben zum Schaden der Storchfamilie und mithin der ganzen Art.

Zeit und Mühe, welche das Herbeischleppen des Genists, das Aufstauen und Verstapeln von Papier, Lumpen, Rasenstücken, Mist, Halmen usw. kosten, könnten also gespart werden.

In manchen Landstrichen, wie z. B. in der Wetterau, stehen nun fast noch mehr Storchnester auf hohen Bäumen, insgemein Pappeln, als auf Häusern. Auch diese Nester auf Bäumen, wo ja der Storch ursprünglich überhaupt nistete, als es noch keine Menschen und Häuser gab, erhalten jedes eine neue Auflage von Reisig.

Entschieden falsch wäre es nun, zu sagen, dies geschähe, damit das Nest inwendig immer tiefer werde. Das könnte nur ein gänzlicher Nicht-Ornithologe sagen. Freilich glauben ja viele Laien, und insbesondere die Kinder malen sich das in ihrer Phantasie aus (ich habe es als Junge auch getan), daß so ein hohes Storchnest inwendig ganz tief sein müsse, sodaß die Alte gerade noch so mit dem Kopf herausgucken könnte, wenn sie darin stehe. Der Kenner weiß, daß selbst das ehrfurchtgebietende höchste Storchnest obenauf meist nahezu gänzlich flach ist.

Warum baut nun der Storch jedes Jahr sein Nest höher?

Es erklärt sich nicht anders als dass es eine alte, ursprünglich nützliche, jetzt unzweckmässige Artgewohnheit ist, die der Vogel aus seiner

[1]) Waldohreulen z. B. bessern alte Rabennester aus, bauen sie aber nicht höher auf! Bussarde die eigenen Nester früherer Jahre.

[2]) So ein etwa 2 m hohes in Fulda Ende der 90er Jahre; ein etwa 2 m hohes bei Ziebigk durch Sturm am 18. Dez. 1833.

einstigen wilden Feld- und Waldherrlichkeit noch mitgebracht hat in die Menschenkultur.[1]) Nicht alles vergißt und verliert sich in der Domestikation; so heulen noch heute die Kater ihre alten Einsamkeitsweisen aus Felsmeer- und Steinklippenwüste (zur Anlockung der Weibchen) und die Hunde verscharren, wie uns Dr. Zell mit rechtem Verdienst gezeigt hat, den Kot unnötigerweise heute noch ebenso wie vor undenklichen Zeiten (um ihre Anwesenheit der Beute — feinwitternden Pflanzenfressern — nicht zu verraten). Semper aliquid adhæret — immer bleibt etwas hängen, und sei es auch etwas so Verborgenes wie das Säugetierstadium, das der menschliche Embryo in seinen Entwicklungsphasen durchläuft. Es gibt meines Erachtens auch eine gewisse Art von „biogenetischem Grundgesetz" betreffs der Artgewohnheit der Tiere.[2]) Früher und noch jetzt auf Bäumen im Feld ist das alljährliche Höherbauen des Nestes sehr zwecknützlich zum Abhalten von kletterndem „Raubzeug" — — und dazu rechne ich in allererster Linie auch den Menschen, sofern er unkultivierter Wald- und Urmensch, Jäger, Eierräuber war, dann ferner auch Katzen usw. Gerade gegen den Menschen z. B. mussten sich die Tiere der Natur sicher ebenso lange wehren, wie er selbst existiert, und trafen also auch gegen ihn ihre (mehr instinktiven als bewußten) Maßnahmen und Einrichtungen.[3]) Und wer schon einmal versucht hat, an einem hohen Baum ein solches gewaltiges Storchnest zu überklettern, der wird wissen, dass das in den allermeisten Fällen eben einfach ein Ding der Unmöglichkeit ist. Ich habe es versucht, meiner Eiersammlung zulieb und um festzustellen, dass der Storch nicht einmal wagt, vorjährige tote Junge aus dem Neste zu werfen, sondern dieses im selben Fall lieber unbenutzt lässt und aufgibt — — aber vergebens habe ich das Ueberklettern des Nestes versucht. Ich bin ein guter Kletterer gewesen.

---

[1]) Wie ungemein konservativ, ja artvernichtend konservativ (Nachtigall) eine ganze Reihe von Vögeln sind, habe ich in der Zeitschrift des Keplerbundes „Unsere Welt", Jahrgang I, zur Genüge gezeigt.

[2]) Wenn man überhaupt von einem solchen „Gesetz" reden darf, dem die neueren Forscher (Günther-Freiburg u. a.), kaum die Bedeutung eines nicht einmal in der Mehrzahl der Fälle geltenden Naturprinzips beimessen.

[3]) Ein anthropozentrischer Standpunkt, welcher in diesem Punkte den Menschen aus dem Getriebe der Natur herausstellen sollte, wäre sicher gänzlich verkehrt.

Früher und noch jetzt zum Teil im Feld war und ist das alljährliche Höherbauen des Horstes von Nutzen, mitunter von sehr grossem; aber jetzt, in Dorf und Stadt, in der Domestikation, auf den Dächern, wo niemand hinkommt, jedermann den Vogel Storch schützt, ist die alte Artgewohnheit unzweckmäßig geworden, und das Nest bietet, sehr hoch gebaut, lediglich dem Windsturm eine grosse Angriffsfläche dar.[1])

Was kann der Storch für seine Unklugheit? Er sieht sie nicht ein. So gross sind seine Verstandeskräfte nicht, und fast niemals hält das Schlussvermögen eines Tieres im Vorwärtsschreiten gleichen Schritt mit der Veränderung der Sitten und Lebensgewohnheiten; auch die Instinkte lassen ihn vorläufig im Stich, v o r l ä u f i g — — sie pflegen sich zu ändern.[2])

Aber semper aliquid adhæret!

Aus der Storchenhäuslichkeit.

Das Nest.

Das Nest bauen beide Alten, Männchen und Weibchen, gemeinschaftlich; sie teilen sich zu gleichen Teilen in die Arbeit. Strohdächer, weil natürlicher, werden Ziegeldächern vorgezogen, von Schornsteinen die, welche unbenutzt stehen, darnach die mit Holzkohlenbrand; die mit Steinkohlenbrand werden gemieden. Tauglich zur Nestanlage ist ein Schornstein eigentlich nur, wenn er oben platt zugedeckt ist (mit einer Eisenplatte u. dergl.). und die Oeffnungen für den Rauch sich an den Seiten befinden.[3]) In ein bis vier Wochen ist das Nest fertig, je nachdem es sich nur um einen höheren Aufbau oder gänzlichen Neubau handelt. Es wird bis zu 3 m hoch, dasjenige auf Schloss Friedrichswerth bei Gotha maß 2,80 m in der Höhe, ein 2 m hohes stand Ende der 90er Jahre in Fulda; die Breite beträgt 80 cm bis 2 m. Ein zwischen 1,70 und 2 m hohes Nest bei Ziebigk wurde durch einen furchtbaren Sturm, der ganze Waldstrecken niederwarf,

[1]) Vergleiche „Vogelhandbuch", S. 89, „U. einh. Vögel" S. 67!

[2]) Gibt es nicht vielleicht schon Störche, welche das Nest nicht mehr so hoch bauen?

[3]) Doch war ich selbst erstaunt, in Obergimpern (Amt Sinsheim, Baden) im Sommer 1910 den dichten Rauch durch das bewohnte Storchnest auf dem Hause des Bauers Mann fast alltäglich hindurch ziehen zu sehen. Hier steht das Storchnest auf einem einfachen, nach oben offenen Schornstein, wie sie die fränkischen Bauernhäuser haben.

am 18. Dez. 1833 aus dem Gleichgewicht gebracht und darum herabgenommen. Diese gewaltigen Nester — kein anderer deutscher Vogel baut so stattlich hohe und breite — müssen meist mit Blech- oder Eisenreifen zusammengehalten werden. Die Wohligkeit, welche die Störche bei der Betätigung und Auslösung ihrer überschiessenden Kräfte durch das Bauen empfinden, bekunden sie durch oftmals wiederholtes Klappern. Dicke Stecken und dürres Reisig, Erdklumpen und Rasenstücke, Quecken, Rohrhalme und Schilfblätter, das sind die Nestmaterialien;[1]) im Innern Gräschen und Wurzelwerk, Mist, Stroh und Stoppeln, Hasenwolle, Ziegenhaare und Schweinsborsten in Klumpen, alte Lumpen und gestohlene neue Bekleidungsstücke von der Wiesenbleiche, gelehrte und ungelehrte Zeitungspapiere, Knäuel Baumwollgarn und Federn — — und es ruht und schläft sich ganz weich in diesem bunten Allerlei, wenigstens für einen Storchenleib.[2])

Da die ersten Begattungsversuche schwer fallen und meist missglücken, sitzt das Weibchen, insbesondere das junge, oft lange auf dem Nest, bevor es das erste Ei legt — im April oder Mai. Drei Eier legt das jüngere, bis fünf das alte Weibchen.

Wer besorgt das Brutgeschäft?

A. Brehm, J. Fr. Naumann, J. O. Lenz haben fälschlich angegeben, dass die Störchin allein brüte. Dem ist nicht so. Auch der Herr Gemahl brütet, wenn auch nicht so oft und nicht über Nacht wie die Störchin. Er löst das Weibchen ab, wie man bei aufmerksamem langem Beobachten des Storchnestes deutlich sehen kann. Schinz hat das z. B. auch schon beobachtet und M. Schmidt bei Störchen in der Gefangenschaft. Sonst steht das Männchen, wenn es nicht Nahrungsgeschäften nachgeht, meist wachehaltend neben dem brütenden Weibchen, auch des Nachts, wo es jeden

[1]) In der Dobrudscha bestehen die Storchnester meist aus Schilf.

[2]) In einem Storchnest fand man eine Seite aus einer Bibel alten Testaments mit hebräischen Lettern bedruckt. Da hätte ja der Storch seinem Nimbus als Gelehrter (als solcher tritt er in den morgenländisch-arabischen Märchen von Harum al Raschid und dem Storch auf) gerecht werden können. — In vielen Fällen hat der Storch schon Windeln, Hemden und andere Kleidungsstücke, die auf den Wiesen zum Bleichen ausgelegt waren, fort ins Nest getragen, so bei Fulda und von den Wiesen bei Ziegelhausen, wo die Heidelberger Professorenwäsche gebleicht wird.

nahenden Feind anklappert. Das Storchmännchen versorgt das Weibchen mit Nahrung; dass jedoch auch in diesem Punkte die Naturen oft individuell verschieden sind, ergibt sich aus der Mitteilung verschiedener Beobachter, nach der das Männchen sein Weibchen garnicht fütterte, sondern dieses bei Ablösung schnell zu den Weidegründen eilte.[1]) —

Die Eier müssen 32 Tage lang bebrütet werden; doch dauert die Brutzeit manchmal nur 28 Tage — bei grosser Wärme? —, manchmal, bei nicht ganz regelmässigem Brüten, 38 Tage.

Die Eier (Farbe, Grösse).

Die Farbe der Eier haben irrtümlicherweise Klein,[2]) Bechstein und Meyer als ockergelb, Schinz als gelblichgrün angegeben. Sie sind rein weiss, nur gegen das Licht gehalten lassen sie eine hell- oder gelblichgrüne Schalenfärbung durchfallen. Sie sind so dick wie recht starke Enteneier und messen in der Länge 73 mm, in der Breite 52 mm; doch gibt es auch ganz grosse von 82 zu 57 mm und kleine von 67 zu 48,5 mm. Das erste Ei wird sogleich schon bebrütet (sicher, weil es in früherer Zeit ohne diese Vorsichtsmassregel schutzlos und gefährdet war); Frau Störchin verfährt hier genau so wie die Waldohreule, die als tagschlafender Vogel sofort auf dem ersten Ei zu brüten anfängt. Darum so ungleiches Ausfallen der Jungen!

Warum hält immer eins der Alten bei Eiern oder Jungen Wacht?

Hauptsächlich fällt diese Gewohnheit auf, wenn Junge im Nest sind, da die Eier meist immer die bedeckende Anwesenheit eines Alten bedürfen, was bei den Jungen nicht mehr der Fall ist. Ja, es würde für diese entschieden ein-

[1]) Wenn J. Rohweder diese Erscheinung durchaus nicht willkürlich verallgemeinert (im „neuen Neumann"), so dürfte das vielleicht der Wirklichkeit näher kommen als die entgegengesetzte Naumann'sche.

[2]) Von diesem Klein in Danzig habe ich ein interessantes Eierwerk aufgetrieben, das jetzt in meinem Besitz ist. Es heißt: Jacobi Theodori Klein Ova avium, ist dem hochedlen und hochweisen Rath der Rechten und Altenstadt Danzig gewidmet. Probst Helwing und Konsistorialrat Friedr. Sam. Bock, „der Gottesgelahrtheit Doct.", verschafften ihm alle Eier, die er in seinem Eierwerk 1766 abgebildet hat. Sein Buchdrucker Kanter nennt ihn in der Vorrede den „unsterblichen Klein".

träglicher und erspriesslicher sein, wenn beide Alten auf Nahrungserwerb für die stets hungrigen Mägen der jungen Fresser ausgingen, zumal in Zeiten, wo das Futter knapp ist oder vielleicht ganz mangelt. Viele Jungstörche müssen ja leider verhungern: Bei Froschmangel in kalter Zeit.

Auf dem Hausdache sind die Jungstörche von niemand mehr bedroht. Welchen Zweck hat also das Wachehalten beim Nest?

Es hat freilich daselbst gar keinen Zweck mehr, aber es ist ein altes Gewohnheitsstück aus andern früheren Zeiten, genau wie das alljährliche ostentative Höherbauen des Nestes. Früher war das Wachestehen allerdings einmal höchst zweckmässig und nützlich, und unbedingt nötig. Das war jene Zeit, wo der Storch noch ein ganz wilder Vogel war, bei anderen Seinesgleichen und in unmittelbarer Nachbarschaft von räuberischen Schwarzstörchen und diebischen Reihern, von nestplündernden Raben und so gefährlichen Schmarotzer-Raubvögeln wie Schwarzmilane und Adlern in der Menschenseinsamkeit horsteten. Da war es allerdings nötig, dass man beim Nest scharf Wache hielt, wie heute noch die Reiher und überhaupt die Watvögel tun; geschah es nicht, so wurde man arg betrogen und bestohlen. Denn aus dem offenen Storchnest liess sich mit Leichtigkeit ein so köstlicher Braten wie ein Junges herausnehmen. Es ist ja notorisch bekannt, wieviel allerwege jeden Tag in Dohlen-, Reiherkolonien und überhaupt den Siedelungen der reiherartigen Vögel gestohlen wird, entweder Nestreiser oder Eier und Junge. „Siehe da, ein schwarzer Milan, der 50 Schritte davon seinen Horst hat, nimmt mit allem Phlegma in jeden seiner Fänge einen jungen Fischreiher, der alte geht murrend und drohend vom Horste, lässt den Räuber aber ruhig mit seinen Kindern davon ziehen (Störche geben ihre Jungen nicht so leicht preis). Einige Nachtreiher begleiten schreiend den unbekümmerten Friedensstörer; aber plötzlich ruft sie ein neues, stärkeres Geschrei zurück. Eine Elster, hier und dort eine Nebelkrähe haben sich die Entfernung derselben zu Nutze gemacht, um einige Eier fortzutragen. Die Nachbarn der Beraubten erheben sich und ein entsetzliches Geschrei, während andere Exemplare dieses Diebsgesindels über die verlassenen Nester herfallen und blitzschnell mit ihrer Beute davon eilen. Noch tönt das verworrene Angst- und Rachegeschrei — da rauscht es gewaltig in den Lüften und gebietet lautlose Stille. Der gewaltige König der Lüfte, ein mächtiger Aar zog vorüber . . . ."

so Baldamus. Pfarrer Baldamus hat doch schön schildern können. [1])

Die Zeiten haben sich geändert. Der Storch ist zum Dorf- und Stadtbewohner, zum Menschengenossen, zum Haustier geworden. Und er bräuchte seine Jungen nicht mehr zu bewachen. Aber das alte Gewohnheitsstück ist zäh, der Sittenrelikt wird fest beibehalten. Zeiten ändern sich schneller als Gewohnheiten. Aber doch: Mutantur et mutamur! [2])

Uebrigens ist auch insofern der Storchcharakter verschieden, als sich die meisten Störche garnichts daraus machen, wenn Menschen sich das Nest besehen, Eier oder Junge betasten; doch soll es Individuen geben, welche daraufhin das Nest verlassen. Viele sollen es auch nicht gern haben, wenn man ihnen von höheren Punkten aus ins Nest guckt. Das trifft aber beim Strassburger Münster nicht zu.

Wie fallen die Jungen aus dem Ei?

Das Ei wird nach 32tägiger Bebrütung angepickt und in der Schale die Schnabelspitze eines Jungen sichtbar — — jener kleine, fest verhornte Höcker, welcher den Vogeljungen zum Brechen der Eischale mitgegeben ist. Nun bleibt das Junge etwa noch einen ganzen Tag im Ei; alles Geschäfte in der Welt der Natur geht sachte und mählich, selbst das Geborenwerden zum Leben im Tageslicht! Dann helfen ihm die Alten. Die Mutter schiebt den Schnabel zwischen Schale und Junges, öffnet und schliesst ihn leise und drückt so das Junge langsam von der Schale los.[3]) Das Junge purzelt

[1]) Dieser Baldamus hat, als er 1849 in das stille Pfarramt zu Diebzig einzog, sofort eine Zeitschrift begründet und in die Welt hinausgesandt, nämlich „Naumannia", Archiv für Ornithologie". Er war Naumanns Epigone. Man kann wohl mit Recht sagen, dass die stille Pfarrstudierstube im abgelegenen und unbekannten Dörfchen die günstige Zentrale der damaligen ornithologischen Welt war. Ich denke das genauer darzulegen in einer Geschichte der Ornithologie, die ich noch fertigzustellen hoffe.

[2]) Ich glaube bemerkt zu haben, dass es bereits auch schon einige wenige Storchpaare gibt, welche die alte Artgewohnheit des Wachehaltens nur noch nachlässig durchführen. Je weniger Frösche es in Deutschland gibt, um so eher zwingt die Störche schliesslich doch die Not, zu zweien nach Futter auszufliegen.

[3]) Hier geht dieser Prozess also anders vor sich wie bei den Tauben etwa. Bei der Lachtaube z. B. ist dieser Vorgang auch sehr interessant. Aber hier hilft der alte Vogel nicht mit. Und der junge

schliesslich heraus und die Schale wird sogleich über Bord geworfen. Dasselbe geschieht mit jedem Strohhälmchen, auf welches das „junge Gänschen“ sich loost; denn der Storch ist ein sehr reinliches Tier, wenngleich z. B. die Störche Strassburgs und anderer Städte und selbst „Dörfer“ nicht verhindern können, dass das Weiss ihres Gefieders infolge Stadtrauches und schmutziger Arbeit im Sumpf Ende Sommer ganz dunkelschwarzgrau aussieht neben dem blendenden Weiss der Jungen, wie man vom Straßburger Münster aus gut beobachten kann. Nur bei anhaltendem Regen oder sehr schwieriger Beschaffung des Futters kann das Nest nicht so sauber gehalten werden. Das junge Störchlein ist in Grösse und Gestalt wie ein eben ausgeschlüpftes Gänschen, von Farbe bläulichweiss, mit schwarzem kurzem Schnabel und gelbrötlichen Beinen. Die Alten würgen ihm einen zubereiteten Speisebrei aus dem Kropfe vor, welcher aus Würmern, Larven, Räupchen zurechtverdaut ist. Das kleine nimmt die Speiseteilchen von Anfang an selbständig auf, die Alten legen sie ihm aber aufs bequemste zurecht. Von allem Anfang an schleudern auch die Jüngsten, genau wie die Alten, die Speise durch einen kurzen Ruck in den hinteren Rachen und schlucken sie hinunter. Diese Jüngsten entfernen das Unverdauliche in der Weise, dass sie sich gegen die Mitte des Nestes neigen, bis sie das Uebergewicht bekommen und mit Kopf und Schnabel tief in das Stroh hineinsinken; dadurch wird das Hinterteil hoch emporgestreckt und nun spritzt der Vogel 5—6 Tropfen einer gelblichen Flüssigkeit eine Spanne weit von sich weg ins äussere Nest hinein. Die Jungen piepen, sie können noch nicht klappern.

Wie ziehen die Alten ihre Jungen auf?

Auch später würgen die Alten den Jungen noch alles Futter vor, doch ist es gröbere Nahrung wie Frösche, Mäuse u. dergl. Was die Jungen nicht fressen, verzehren die Alten wieder, wie es ja ähnlich die fütternden Singvögel mit den Insekten machen, wenn sie einmal nicht zum Nest können. Bei grellem Sonnenschein wird es den schutzlos daliegenden Jungen leicht sehr heiss und sie sperren die Schnäbel weit

---

Vogel macht ein Löchlein neben das andere im Kreis rund um die stumpfe Eikappe, sodass diese schliesslich abgesprengt und das Tier frei wird. Das erste Loch erscheint zuerst als ein kleiner, durchscheinender Punkt, dann aber sieht man schon den Schnabel arbeiten. Siehe die (seit 1. I. 1911 in neuem Gewande auftretenden) „Mitteil. über die Vogelwelt“ 1911 S. 71!

auf; angeblich (??) stellt sich dann Vater oder Mutter am Nestrand so auf, dass die Sonnenstrahlen vom Körper des alten Tieres aufgefangen werden und die Jungen im Schatten liegen. Tüchtig nass geregnet werden die Jungen öfter. Auch Wasser bringen die alten Störche den Jungen heran, indem sie nämlich vor dem Herauswürgen der Nahrung Wasser einnehmen und dies wieder gleichzeitig mit der Nahrung von sich geben; es scheint den Jungen mit der Nahrung vermischt als Getränk zu dienen; später fangen es diese direkt mit ihrem Schnabel aus dem der Alten auf. Bei grossem Hunger fassen die Jungen die Alten beim Schnabel[1]) und suchen ihnen den Kopf abwärts zu ziehen. Ueber zwei Monate bleiben die Jungen im Nest. Nach etwa anderthalb Monaten suchen sie sich auf die Beine zu stellen; sie stützen sich dabei auf Schnabel und Flügelspitzen, die sie auf den Boden stemmen, und nehmen eine drollige Figur ein. Bei den ersten Versuchen knicken sie immer sogleich wieder zusammen. Können sie endlich fest stehen, so springen und hüpfen sie in lustiger Weise im Nest umher und beginnen Flugübungen. Dies meist in Abwesenheit ihrer Eltern, die mit dem Futteraufnehmen vollauf zu tun und keine Zeit zu diesem systematischen Unterricht haben. Kraus schreibt darüber: „Was die Jungen von ihnen lernen können, ist lediglich die Art, wie die Alten vom Nest abstossen und wieder auffliegen. Das erstere würde aber den Jungen sehr übel bekommen. Die Alten beschreiben nämlich, wenn sie abfliegen, einen sehr stark konkaven Bogen, welcher sie oft tief unter die niedrigeren Dachfirste bringt, ehe sie sich wieder erheben, um das Freie zu gewinnen. Würden die Jungen dieses Abfliegen blindlings nachahmen, so könnte es kaum fehlen, dass sie auf die niedrigsten Dächer oder gar auf den Erdboden gerieten und der mutwilligen Strassenjugend in die Hände fielen. Sie greifen die Sache ganz anders an und hierin gibt ihnen sicherlich niemand Unterweisung als die gütige Mutter Natur. Ihr Verfahren ist hierbei folgendes: Sie umschreiten flügelschlagend das Nest, vorerst ohne sich von demselben zu erheben. Alsdann tun sie dasselbe hüpfend, erheben sich allmählich höher, halten sich dann einige Sekunden schwebend über dem Neste[2]) und bringen dies stufenweise immer weiter, bis sie zuletzt ein

[1]) Es ist unterhaltend, wenn das Junge mit seinem schwarzen Schnabel am roten des Altenherumstochert, zwecks Nahrungsmitteilung.

[2]) Nur schwächliche junge Störche üben nicht auf diese Weise, sondern schlagen meist zur Uebung mit den Flügeln im Sitzen.

oder zwei Ellen hoch eine halbe Minute lang oder noch länger sich schwebend zu erhalten vermögen, wobei sie aber vorerst die Horizontalprojektion des Nestes ängstlich einhalten.[1]) Erst wenn sie dies einige Tage mit Erfolg wiederholt haben, durchbrechen sie den Zauberkreis, schweben mutig hinaus in das freie Luftmeer, beschreiben sofort fliegend einen etwa 50 bis 60 Meter im Durchmesser haltenden Kreis um das Nest, wiederholen ihn auch wohl einmal, kehren dann aber auf das Nest zurück oder lassen sich zuweilen auch auf einem naheliegenden mit dem Neste auf gleichem Niveau stehenden Dache nieder. Nie bemerkte ich, dass dieses kühne Wagen, diese gewaltige Anstrengung aller Kräfte, an demselben Tage wiederholt worden wäre, dagegen werden an den nächsten Tagen immer grössere Kreise gezogen, die Ausflüge wiederholt und manchmal ziemlich entlegene Haltstationen gemacht."

Die Farbe des Schnabels der Jungen ist zuerst an der Spitze gelblich, sonst schwarzgrau, dann färbt er sich gelbrot, dann von der Spitze aus rot (im November ist er rot bis auf 2 Flecke jederseits der Schnabelspitze). Die Füsse sind gelbrötlichgrau, an den Fersengelenken schwarz; später werden sie rötlicher bis zum vollen Rot der Alten.

(Fortsetzung folgt).

Wandernde Fische.

Da man allgemein annimmt, daß Fische nur im Wasser leben können, scheint es widersinnig, von wandernden Fischen zu reden; allein die Natur hat keine scharfen, festen Grenzlinien zwischen Land- und Wassertieren gezogen, und nach dem Bericht Naturkundiger soll es in der Tat Fische geben, die Reisen über Land machen. So hat ein in Indien lebender englischer Arzt, Dr. Francis Day, schon verschiedentlich die Auswanderung von Fischen aus einem Gewässer in ein anderes — über Land — beobachtet. Auch eine Anzahl englischer Offiziere, die zeitweilig in Indien biwakierten, vernahmen eines Tages ein eigentümliches Rascheln von Laub und Gräsern und entdeckten, daß dieses Geräusch

[1]) Dieses senkrecht hüpfende und springende Hochfliegen kann die jungen Tiere doch immer schon ziemlich hoch heben, 3, 4 und 5 m über das Nest.